

Substanzielle und Personale Identität

Hans Burkhardt, München

Vorbemerkung

Die im Titel vorkommenden Ausdrücke sind sämtlich *termini technici* der Philosophie, von denen jeder seine eigene Geschichte aufweist. Auf die längste kann die Substanz zurückblicken, die von Aristoteles eingeführt wurde. Was die Identität angeht, so hat Aristoteles das Leibnizprinzip bereits in seiner Topik formuliert. Er verwendet es allerdings nicht als architektonisches Prinzip seiner Philosophie, wie es später Leibniz tat. Person wurde erst später zum *terminus technicus* der Philosophie. Das Eigentümliche dabei ist, dass der Begriff der Person zunächst in die Rechtswissenschaft und die Theologie Eingang fand, bevor er schließlich in der Philosophie landete. Dieser Aufsatz versucht einerseits die Beziehung zwischen Substanz und Person zu klären und andererseits die doppelte Identität von Substanzen und Personen darzustellen.

1. Aristoteles

In seiner Kategorienschrift hat Aristoteles das ontologische Quadrat präsentiert, in dem es neben individuellen und universellen Substanzen - auch erste und zweite Substanz genannt - individuelle und universelle Eigenschaften gibt. Erste oder individuelle Substanzen unterscheiden sich von den anderen Entitäten durch eine Reihe von Kriterien: Sie sind jeweils das letzte Glied der Inhärenz und der Prädikation, sie können Konträres aufnehmen, d.h. es können ihnen konträre Akzidenzien wie rot und grün, heiß und kalt inhärieren, sie können kausale Beziehungen eingehen und sie bestehen über die Zeit hinweg, d.h. bei all diesen Veränderungen, die nur akzidentelle Veränderungen sind, bleibt ein Kern bestehen, den Aristoteles *hypokeimenon* nennt, von der Scholastik später mit *substratum* übersetzt.

Aristoteles hat dann in anderen Schriften neue Varianten des Substanzbegriffes entwickelt, so z.B. in der Physik, in der Metaphysik und in *de Anima*. Bei all diesen Varianten ist der Bestand über die Zeit eine Konstante. Substanzen sind Entitäten, die sich zwar verändern aber trotz dieser Veränderung weiter bestehen.

In *de Anima* kommt eine neue Art von Substanz hinzu, die für die Entwicklung des Substanzbegriffes grundlegend sein wird. Aristoteles analysiert in dieser Schrift nicht-körperliche Substanzen oder Seelen und stellt fest, dass es davon verschiedene Arten gibt, denen verschiedene Vollkommenheiten zugeordnet werden können. Zunächst die *anima vegetativa*, die für Ernährung, Fortpflanzung und Wachstum zuständig ist, dann die *anima sensitiva*, zu deren Vollkommenheiten Wahrnehmung und Gedächtnis gehören, und letztlich die *anima rationalis*, die Denken, also das Operieren mit Begriffen und dadurch auch die Einsicht in notwendige Wahrheiten samt ein Gedächtnis für solche Wahrheiten mit sich bringt.

Pflanzen begnügen sich mit einer *anima vegetativa*, Tiere haben zusätzlich eine *anima sensitiva*, und Menschen setzen eine *anima rationalis* darauf. Nach oben besteht also eine kumulative Beziehung. Man kann bei den höchsten Substanzen alle drei Seelen beobachten. In

diesem Falle sind die Seelenteile zwar unterscheidbar, aber nicht voneinander abtrennbar. *De anima* ist voll mereologischer Analysen; Aristoteles unterscheidet an vielen Stellen zwischen rein distinktionellen oder nicht-abtrennbaren und echten, d.h. abtrennbaren Teilen.

Wichtig ist auch, dass schon bei Aristoteles ein Konkurrenzbegriff sowohl für Substanz als auch für Person aus dem Rennen ausscheidet, denn er kennt auch Individuen im Bereich der Akzidenzien, also individuelle Akzidenzien. Individuum-Sein oder Individualität ist damit nicht auf Substanzen beschränkt.

2. Boethius

Anicius Manlius Severinus Boethius (480-523) hat als erster Philosoph Person definiert. Der Aristoteliker Boethius weiß, dass der Ausdruck „Individuum“ wegen der individuellen Akzidenzien zweideutig ist und verwendet den Ausdruck „Natur“. Er kennt sich in den Verästelungen der *Arbur Porphyriana* gut aus und unterscheidet vier Arten von Naturen, nämlich die von genera, Substanzen, Körper und Akzidenzien. Seine Definition lautet dann: *Persona est naturae rationalis individua substantia*. Person ist die individuelle Substanz einer rationalen Natur.

Akzidenzien scheiden zunächst aus, dann zweite Substanzen, d.h. genera, und letztlich Körper, die nicht weiter differenziert sind. Personen sind also individuelle Substanzen der höchsten Art, nämlich Substanzen, die über Rationalität verfügen, die also urteilen und denken können. Dabei wird allerdings der Status der Rationalität nicht klar, d.h. ob es genügt, dass Personen rational waren und es nicht mehr sind wie Hirnverletzte oder es noch nicht sind aber sein werden wie Kinder, oder ob die Rationalität als Disposition vorliegen muss, die jederzeit aktual verfügbar ist, also in Aktion treten kann.

Wie bei Aristoteles gibt es bei Boethius offensichtlich den Begriff des Bewusstseins noch nicht, doch beide kennen durchaus reflexive Akte und Funktionen des Verstandes, die man später als konstitutiv für das Bewusstsein angesehen hat.

3. Thomas von Aquin

Thomas kennt bereits vier verschiedene Definitionen von Person, doch er gibt sich mit der ersten von Boethius zufrieden. Er bezieht Person vor allem auf Handlungen.

Das Partikuläre und Individuelle wird in einer speziellen und vollkommenen Weise in rationalen Substanzen gefunden, die Herren über ihre eigenen Handlungen und nicht nur Objekt von Handlungen sind, wie andere, die also selbst handeln können. Handlungen sind charakteristisch für Individuen. Und so haben unter den Substanzen die Individuen mit rationaler Natur einen eigenen Namen: dieser Name ist „Person“.

Personen sind also für Thomas individuelle rationale Substanzen, die selbstständig oder autonom handeln können und deshalb verantwortlich für ihre Handlungen sind. Der Handlungsbegriff tritt bei der

Charakterisierung der Person in den Mittelpunkt. Zur Fähigkeit des Urteilens und Denkens kommt noch die des autonomen Handelns. Damit schränkt sich der Kreis der Kandidaten für das Person-Sein noch weiter ein. Die *species Mensch*, die als rationale, lebende Substanz definiert ist, erhält als weitere Differenzen: Tatsächlich über Rationalität verfügen und autonom handeln können und damit auch für seine Handlungen verantwortlich sein. Damit wird allerdings kein neues Individuum geschaffen, sondern die Rationalität wird näher bestimmt und damit die individuelle Substanz weiter differenziert.

4. Duns Scotus und Ockham

Die Franziskaner bringen zwei neue ontologische Aspekte in die Diskussion um die Person ein: Duns Scotus die Dependenz und Ockham die Mereologie. Duns Scotus unterscheidet eine *dependentia actualis, potentialis* und *aptitudinalis*. Ockham versteht die Person als *suppositum intellectuale*.

Suppositum est ens completum, non constituens aliquod ens unum, non natum alteri inhaerere, nec ab aliquo sustentificari. Natura intellectualis completa quae nec sustentificatur ab alio, nec est nata facere per se unum cum alio sicut pars.

Die Person ist nach Ockham ein vollständiges Seiendes das weder ein Konstituent eines anderen Seienden ist, noch einem anderen Seienden inhäriert, noch durch ein anderes Seiendes zu einer Substanz gemacht wird. Es wird weder durch Hinzufügung eines anderen zu einer Substanz gemacht, noch ist es dazu bestimmt als Teil eines anderen aufzutreten. Ockham versteht das *suppositum intellectuale* als mereologisch vollständiges Seiendes, dem weder etwas hinzugefügt werden muss, noch das einem anderen hinzugefügt wird, um in beiden Fällen ontologische Ganzheiten herzustellen. Bemerkenswert bei dieser Analyse ist, dass Ockham offensichtlich auf höherer Ebene ein *suppositum intellectuale* installiert, das für weitere Bestimmungen offen ist, die allerdings nicht mereologischer Art sein dürfen.

5. Descartes

Descartes bringt eine neue Sicht in die Philosophie ein, die mindestens langfristig auch den Begriff der Person beeinflusst. Er setzt auf die innere Erfahrung, d.h. er hält die Beobachtung unserer psychischen Akte für wichtiger als das, was uns die äußere Erfahrung mittels der Sinne liefert. Im Idealfall versorgt uns die innere Erfahrung mit klaren und deutlichen Begriffen.

Descartes ist aber auch verantwortlich für die Auflösung des Substanzbegriffes, denn er spricht von *res extensa* und *res cogitans*, also von ausgedehnten und denkenden Dingen und nicht von Substanzen. Für die Lebewesen, und das sind nur wir Menschen, ist das Denken die wichtigste Aktivität, Tiere haben nicht einmal Perzeptionen. Sie sind wie die Pflanzen Maschinen. Substanz bedeutet für Descartes völlige Unabhängigkeit. In diesem strengen Sinne ist nur Gott eine Substanz. Im weiteren Sinne auch noch die *res cogitans*, weil sie von ihrem Körper unabhängig ist.

Bei Descartes gibt es erstmals ein Bewusstsein. Unsere wichtigste psychische Aktivität ist zudem nicht das Wahrnehmen, Fühlen oder Wollen, sondern das Denken. *Res extensa* und *res cogitans* sind streng getrennt. Körperliche und geistige Identität laufen parallel zueinander. Es gibt keinen gegenseitigen Einfluss.

Descartes spricht zwar vom Ich, also von der ersten Person und ist sich seiner Existenz durch die innere Erfahrung sicher, aber er ist kein Philosoph des Personalen. Der Personbegriff kommt in seine Philosophie nur am Rande vor. Dafür bereitet er aber das Feld für weitere Überlegungen in diese Richtung. Wichtig ist, dass bei ihm das Bewusstsein sowohl die synchrone als auch die diachrone Einheit des Psychischen garantiert. Einheit des Körpers und Einheit der Seele sind für ihn primitive, d.h. teillose, nicht weiter analysierbare Begriffe.

6. Locke

Nicht den Rationalisten, sondern dem Empiristen Locke verdanken wir die Subjektivierung des Substanzbegriffes. Er charakterisiert die Person als denkendes intelligentes Seiendes, das über Vernunft und Reflexion verfügt und fähig ist sich selbst als sich selbst zu betrachten, nämlich als dasselbe denkende Ding zu verschiedener Zeit und an verschiedenem Ort. Dies schafft es nur durch dieses Bewusstsein, das vom Denken untrennbar ist, und wie es scheint, wesentlich für das Denken ist. Denn da Bewusstsein Denken immer begleitet und das ist, was jeden zu dem macht, was er ein Selbst nennt und wodurch er sich von anderen denkenden Objekten unterscheidet, darin allein besteht personelle Identität, d.h. Selbigkeit eines rationalen Seienden.

Das Selbstbewusstsein konstituiert die personale Identität, Locke kennt keine dem Selbstbewusstsein vorausgehende Entität, sei es eine individuelle Substanz noch eine Person an: "Personal identity consists not in the identity of substance, but in the identity of consciousness."

Wie später für Leibniz, spielt für Locke das Gedächtnis für die diachrone Identität der Person die entscheidende Rolle. Durch die Aneignung früherer Zustände meines Ichs werde ich für die Handlungen verantwortlich, die ich früher begangen habe, nicht aufgrund einer in der Zeit sich durchhaltenden Substanz. Triebkraft für dieses Verhalten des Menschen ist die Sorge um das zukünftige Glück. Diese Sorge führt dazu, dass sich der Mensch für seine Vergangenheit interessiert und damit Selbstinteresse zeigt. Die Person ist für Locke das Ergebnis eines subjektiven Prozesses: "For whatever substance is, however framed, without consciousness, there is no person."

7. Leibniz

Leibniz spricht in einigen Texten von Person und vom Ich. Seine Ausgangsposition ist neu. Er knüpft an Descartes an, geht jedoch weit über dessen Position hinaus. Leibniz tut sich insofern leichter, als er von geistigen Substanzen ausgeht, die er später Monaden nennt. Auch sein Substanzbegriff stellt eine Reaktion auf die Auflösungstendenzen des Substanzbegriffes durch Descartes dar. Leibniz' metaphysisches Inventar besteht aus Monaden, Perzeptionen und Appetitus. Monaden sind mereologisch primitiv, d.h. sie sind nicht weiter teilbar: Sie haben keine substantiellen Teile. Perzeptionen spiegeln die Gesamtheit der Welt wider, d.h. alle anderen Monaden samt ihrer Perzeptionen. Diese sind selbst komplexe Entitäten, d.h. sie haben Teile. Leibniz nennt diese Teile *petites perceptions*. Auch der Appetitus oder die *appetition*, die den Übergang von einer Perzeption zur anderen organisiert, ist mereologisch komplex. Leibniz spricht hier von *petites inclinations*, also von kleinen Neigungen oder Tendenzen. Der Appetitus macht das dynamische Prinzip der Monade aus und er ist deshalb für Leibniz' Raum-Zeit Theorie grundlegend.

Um den metaphysischen Status und Funktion von Apperzeptionen oder reflexiven geistigen Akten zu verstehen, muss man die schon erwähnte Unterscheidung von Seelen beachten. Man kann bei Leibniz von einfachen Monaden, Seelen und Geistern sprechen. Diese Hierarchie ist wie bei Aristoteles kumulativ, d.h. Geister enthalten sowohl einfache Monaden als auch Seelen. Dabei ist allerdings zu beachten, dass die einfachen Monaden nicht der *anima vegetativa* entsprechen. Die *anima vegetativa* ist mit der *anima sensitiva* verschmolzen. Einfache Monaden haben mit Seele und Leben nichts zu tun.

Im Falle der einfachen Monaden gibt es nur Perzeptionen und Appetitus. Auf jeden Appetitus folgt notwendigerweise eine Perzeption und auf jede Perzeption folgt notwendigerweise ein Appetitus. Jeder Appetitus erreicht zudem die ganze durch ihn angestrebte Perzeption und nicht nur einen Teil der Perzeption. Dazu kommt, dass einfache Substanzen nicht dominieren, d.h. sie werden nur dominiert und bilden so die untere Schranke in der Hierarchie der Monaden.

Seelen oder *animae sensitivae* nehmen eine mittlere Position in der Hierarchie der Monaden ein. Sie verfügen zusätzlich zu den Perzeptionen, mit deren Hilfe sie das Universum widerspiegeln - im Gegensatz zu den einfachen Monaden - auch über ein Gedächtnis, nämlich für ein Gedächtnis über frühere Perzeptionen. Außerdem haben sie sowohl die Fähigkeit zu dominieren als auch dominiert zu werden.

Geistseelen oder *animae rationales* bilden die oberste Gruppe der Monaden. Sie haben zusätzlich zu Perzeptionen und Appetitus auch Apperzeptionen, d.h. reflexive geistige Akte, wie sie Aristoteles schon in *de Anima* beschrieben hat. Damit kommt zum ersten mal Reflexivität in die Monadenhierarchie, denn die Perzeptionen sind irreflexiv, symmetrisch und transitiv. Apperzeptionen schaffen erst das Bewusstsein, denn ohne Reflexivität gibt es kein Bewusstsein und kreieren auch eine neue Art von Gedächtnis, nämlich neben dem Verstehen von notwendigen Begriffen und Aussagen im ontischen und deontischen Sinne, auch die Erinnerung an sie, d.h. an Wahrheiten, die so und nicht anders sein können und an juristische und moralische Normen. Leibniz spricht deshalb im Zusammenhang mit der Gedächtnisfunktion der Apperzeptionen auch immer vom Ich, von Person und Verantwortung. In *Discourse de Métaphysique* von 1686 gibt er ein eindrucksvolles Beispiel für die Wichtigkeit von Apperzeptionen und ihre Reflexions- und Gedächtnisfunktion für die Konstitution des Ich, von personaler Kontinuität und Verantwortung. Dem Ich kommt dabei eine einheitsstiftende Funktion für alle psychischen Akte zu.

In der Monadologie erwähnt Leibniz zusätzliche Eigenschaften von Geistern oder Geistseelen: Der Appetitus oder in diesem Falle der Wille erreicht nicht immer die ganze angestrebte Perzeption, sondern manchmal nur einen Teil von ihr. Außerdem gibt es zwar immer eine Unendlichkeit von Perzeptionen, aber nicht immer Apperzeptionen. Die gibt es nur, wenn das Bewusstsein funktioniert, also nicht im Schlaf oder bei Bewusstlosigkeit. Leibniz beschreibt zudem Zustände, in denen die Apperzeptionen keine Rolle spielen, und wir uns auf der Stufe der *anima sensitiva* befinden, d.h. wir geben uns mit Perzeptionen zufrieden. Geistseelen dominieren zwar, können aber nicht dominiert werden. Dies schließt sie nach oben ab und verhindert gleichzeitig, dass es so etwas wie eine Weltseele gibt, von der die einzelnen Monaden nur Teile sind.

Hat die Apperzeption Teile wie Perzeptionen oder Appetitus? Leibniz kennt keine *petites apperceptions*, aus denen sich die Apperzeptionen in Analogie zu den Perzeptionen zusammensetzen. Qua psychische Akte haben die Apperzeptionen genauso Teile wie die Perzeptionen, auch als Begriffe können sie nicht teillos sein, denn sie sind sicher keine primitiven Begriffe. Apperzeptionen sind offensichtlich psychische Akte, die zusammengesetzte Begriffe enthalten, die wiederum Metaideen entsprechen, mit deren Hilfe wir der Perzeptionen oder auch anderer Apperzeptionen gewahr werden. Garantiert die von Brentano beschriebene Automatik die Einheit des reflexiven Bezuges?

Haben Personen qua Personen Teile? Individuelle Substanzen sind Körper und damit integrale Ganze und haben als solche Teile, wesentliche Teile, deren Abtrennung zur Zerstörung der Substanz führen und unwesentliche, die abgetrennt werden können. Personen qua individuelle Substanzen haben sicher Teile, sowohl körperliche als auch zeitliche, d.h. Phasen. Personen sind durch eine Verfügbarkeit ihrer Rationalität für Denken, Urteilen und Handeln gekennzeichnet. Diese Verfügbarkeit hat keine Teile.

Leibniz Beitrag zur Philosophie der Person ist grundlegend und wichtig. Monaden sind geistige Substanzen, deren *petites perceptions* eine substanzielle Kontinuität und Identität garantieren. Da dominierte Monaden passiv und damit Körper sind, gewährleisten sie auch die Identität von Körpern, die nach Leibniz dem rein phänomenalen Bereich angehören. Perzeptionen bilden noch kein Bewusstsein, weil sie nicht reflexiv sind. Dazu sind reflexive geistige Akte oder Apperzeptionen nötig, denn Bewusstsein ist für Leibniz identisch mit Selbstbewusstsein. Da das Bewusstsein nicht immer über solche Akte verfügt - Leibniz vertritt die Ansicht, dass wir uns in $\frac{1}{4}$ der Fälle mit Perzeptionen begnügen müssen - postuliert er für die Konstituierung der Person eine neue Art von Gedächtnis, nämlich ein Gedächtnis für notwendige Wahrheiten und zwar sowohl für alethische als auch für deontische Modalitäten. Erst der Zugang zur Welt der Ideen samt dieser Art von Gedächtnis macht individuelle Substanzen zu Personen, die fähig sind Verantwortung für ihre Handlungen zu übernehmen.

8. Hume

Hume führt den Ansatz von Locke konsequent weiter und gibt den Substanzbegriff ganz auf:

That what we call mind, is nothing but a heap or collection of different perceptions, united together by certain relations, and supposed, though falsely, to be endowed with a perfect simplicity and identity.

Es gibt nach Hume keine von der Wahrnehmung unterschiedene Selbstwahrnehmung, die den Personbegriff oder die Idee des Selbst rechtfertigen würde.

But self or person is not any one impression, but that to which our several impressions and ideas are supposed to have a reference.

Jeder Mensch ist nur ein "bundle or collection of different perceptions, which succeed each another with an unconceivable rapidity and there is a perpetual flux and movement." Die personale Identität ist eine Fiktion. Die Identität, die wir dem menschlichen Geist zuschreiben, ist nur eine fiktive und von der gleichen Art, wie wir sie Pflanzen und Tieren zuschreiben. Sie kann deshalb keine andere Ursache haben, sondern sie entstammt der gleichen Operation der Einbildung gegenüber ähnlichen

Gegenständen. Die Identität wird gestiftet durch die allgemeinen Assoziationsprinzipien der Ähnlichkeit und der Verursachung. Wenn wir keine Erinnerung hätten, dann hätten wir keinen Begriff von Verursachung, noch irgendeinen Begriff dieser Kette von Ursachen und Wirkungen, die unsere Person und unser Selbst konstituieren.

Hume erweist sich mit diesen Argumentationen als reiner Psychologist. Über die Beschreibung von Assoziationen geht seine Analyse psychischer Vorgänge nicht hinaus. Selbst die Reflexivität fällt weg, von ontologischer Fundierung ganz zu schweigen.

Literatur

- Burkhardt H. and Smith B. (ed.) 1991 *Handbook of Metaphysics and Ontology*, Munich: Philosophia.
- Chisholm, R. 1976 *Person and Object*, London: Allan and Unwin.
- Ritter J. und Gründer K. (ed.) 1989 *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, Band VII, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.